

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band: 123 (1957)
Heft: 6

Rubrik: Was wir dazu sagen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alle Vergleichspunkte gegeneinander abgewogen ergeben ein leichtes Übergewicht zugunsten der Amerikaner.

Soweit der Bericht. Es darf bezweifelt werden, daß für das Ergebnis der Forschung die Zahl der Beteiligten maßgebend sei. Gerade in der Technik, wo viele Dinge, schwierige und zeitraubende Berechnungen inbegriffen, maschinell erledigt werden können, wird die große Zahl zukünftig noch weniger ins Gewicht fallen.

Die «vertikale» Ausbildung hat zweifellos Vorteile. Doch dürfen wir nicht einfach eine Ausbildung einer Bildung gegenüber stellen, ohne auf den höhern Wert der letzteren – insoweit er überhaupt rational erfaßbar ist – hinzuweisen. Wg.

Was wir dazu sagen

Weitere Gedanken zu WK-Ausbildung und Einrückungsturnus

Von Oblt. G. C. Amstutz

Der Anregung der Redaktion folgend, sollen hier einige weitere Gedanken zum Problem der WK- und Spezialkurs-Ausbildung geäußert werden. Die meisten Diskussionen untersuchen den Fragenkomplex sorgfältig im Hinblick auf die wirtschaftliche Tragbarkeit einer verlängerten Ausbildungszeit, unterlassen es aber gewöhnlich, zuerst zu untersuchen, ob die Wiederholungs- und Weiterbildungskurse die bereits *zur Verfügung stehende Zeit* wirklich *optimal ausnützen*, sowohl der Form nach, als auch in bezug auf den Inhalt, den gebotenen Stoff. Bei einer kürzlich durchgeführten Diskussion der Verbesserungsmöglichkeiten der Ausbildung von Ingenieuren kristallisierten sich einige Leitgedanken heraus, die hier gleichermaßen anwendbar sind. Die vorliegenden Gedanken beschränken sich auf jene militärischen Kurse, die der Schreibende selber absolviert hat oder wo er selbst einer der Unterrichtenden war, also Kurse für Soldaten, Unteroffiziere oder Subalternoffiziere. Diese überwiegen jedoch zahlen- und kostenmäßig die spezielleren, fortgeschrittenen Kurse.

Das Problem der Quantität und Qualität beim militärischen Unterricht

Der Vorschlag von Hptm. Schaufelberger (ASMZ, März 57, S. 228) enthält zweifellos gute Gedanken. Doch tauchen dem Leser unwillkürlich

Fragen auf wie diese: Geht der größere Wert der längeren Kaderausbildung in jenem allzweijährigen Zwischen-WK für Kader nicht wieder verloren dadurch, daß das Gelernte nicht gleich an die Mannschaft weitergegeben oder mit der Mannschaft geübt werden kann? Muß nicht selbst der Unteroffizier und Offizier das Gelernte alljährlich wieder repetieren?

Der schwächste Punkt in den Diskussionen über die militärische Ausbildung – wie auch in der technischen und wissenschaftlichen Berufsausbildung – scheint indessen darin zu liegen, daß selten an die *Qualität- und Quantität des gebotenen Stoffes* gerührt wird. Es ist immer nur der Faktor Zeit genannt. Bevor wir die Ausbildungsdauer verlängern, sollten wir den dargebotenen Stoff gründlich revidieren bis wir sicher sind, daß er nicht mehr gekürzt und besser auf Wesentliches beschränkt werden kann. Auch müssen wir die Anordnung des Stoffes prüfen und verbessern. Wir alle wissen, daß ein guter Lehrer in einer Stunde einen Unterrichtsstoff verständlicher vortragen kann als ein schlechter Lehrer in zwei Stunden. Wir sollen deshalb nicht nur neue Kampfmethoden lernen, sondern als Kader sollen wir auch *neue Unterrichtsmethoden* lernen. Wir müssen nicht nur neue Waffen handhaben lernen, sondern auch neue Wege finden, den Stoff besser, klarer darzubieten und den WK oder Kadervorkurs so nicht nur kürzer und leichter, sondern auch interessanter zu gestalten. Soviel zur Form des Unterrichts.

Dazu kommt nun noch das altbekannte Prinzip der «*Ökonomie des Unterrichts*» (Ortega). Es besteht in der *Beschränkung auf das Wesentliche*. Das Korn muß von der Spreu geschieden werden. Altes oder Unwesentliches, und deshalb oft Verwirrendes, soll weggelassen werden. Beispiele für nachlässigen Unterricht, Spaß statt ernster, konzentrierter Arbeit, Plaudern statt zielbewußtem Unterricht, Spiel statt Arbeit, kennen wir alle genug aus unseren WK-Kaderkursen, Baranoff- und Schießkursen. Und wie oft machen wir aus dem Dienst zu sehr einen gesellschaftlichen Anlaß. Es genügt nicht, daß wir einfach irgendetwas tun. Die Tätigkeit muß Anstrengung sein und überdies muß ihr ein Plan zugrunde liegen und ein Ziel bevorstehen.

Als Beispiel seien hier wiederum das Kartenlesen und die schießtechnischen Grundkenntnisse bei der Artillerie genannt (siehe ASMZ 56, Heft 8). Wenn wir Artilleristen diese beiden Voraussetzungen zur erfolgreichen Unterstützung der Infanterie besser beherrschen würden, wäre ein guter Teil der langweiligen Schießbesprechungen, die oft elementarste Fehler betreffen, hinfällig.

Beide Prinzipien, das der Formverbesserung und das der Beschränkung auf das Wesentliche, stellen natürlich höhere Ansprüche an das Kader, vor

allem an die Offiziere. Mit der Bereitschaft, diese Mehrleistung immer wieder auf uns zu nehmen, steht und fällt unser Recht, Offizier zu sein. Leider wird der Offiziersgrad zu oft als Plattform benutzt, anstatt als ständig neue Aufgabe erlebt.

Hier ist der schwächste Punkt, wo jeder von uns am empfindlichsten auf Kritik reagiert und wo doch jeder zuerst angreifen sollte. Muß dann vielleicht zusätzlich, jetzt oder später, vorübergehend die Dienstzeit verlängert werden, erhält es doch jeder eben durch verlängerte Dienstzeit und höhere Steuern zu spüren. Warum nicht zuerst auf direkte Art und Weise die Wehrkraft unserer Armee erhöhen?

In der Nachschrift der Redaktion auf den Diskussionsbeitrag von Hptm. Schaufelberger wird mit Recht darauf verwiesen, daß eine Verlängerung der Dienstzeit das Nachwuchsproblem für Kader noch verschlechtern würde. Demgegenüber würde eine Verbesserung der Qualität der Kurse eher in Richtung auf verstärkte Elitebildung wirken. Viele andere ebenfalls wichtige Fragenkomplexe der militärischen Ausbildung, wie zum Beispiel eine häufige Verwechslung von Ausbildung mit Bildung, können natürlich im Rahmen eines skizzenhaften Diskussionsbeitrages nicht berührt werden. Während der Ausbildungsgrad (bei guten Unterrichtsmethoden) eine direkte Funktion der Ausbildungsdauer ist, trifft dies bei der Bildung von Führerpersönlichkeiten nicht unbedingt zu. Hier ist der bereits vorhandene Charakter viel maßgebender und deshalb die Kader-Auswahl äußerst wichtig.

Der Einrückungsturnus

Hptm. Schaufelberger bringt einen allzweijährlichen vierwöchigen WK für die gesamte Kompanie zur Diskussion. Demgegenüber möchte ich zwei andere Lösungen skizzieren. Ein zweijähriger Unterbruch scheint eine unmögliche Schwächung der Wehrkraft zu sein, und in Zeiten wie der gegenwärtigen, unverantwortbar. Fragen wir uns, warum denn alles für lange Zeiten und starr geregelt sein muß. Die gegenwärtige Ordnung ist ein Produkt jener Nachkriegsjahre, in welcher die Hoffnung auf eine politische Entspannung groß war. Wir wissen heute, daß der Osten nie die Absicht hatte, friedlich zu «ko-existieren», da ein derartiger Zustand der Parteidoktrin zuwiderläuft.

Der logische Schluß aus der Wechselbarkeit der politischen Lage scheint ein flexibles System zu sein. Dieses würde beispielsweise in drei verschiedenen Intensitätsgraden der Ausbildungsdichte bestehen, und könnte somit nicht nur der politischen Lage, sondern auch der Menge neuen Ausbildungsstoffes angepaßt werden.

Ausbildungsgrad 1 wäre beispielsweise ein alljährlicher vierwöchiger WK der ganzen Einheit nebst zahlreicheren Kaderkursen. – Dieser intensivste Ausbildungsturnus wäre anwendbar in Zeiten wie die gegenwärtige, da die politische Lage gespannt ist und überdies ein vollgerüstetes Maß von neuen Kampfmitteln und -methoden vorliegt.

Ausbildungsgrad 2 bestünde im allzweijährlichen WK der ganzen Einheit, mit einer zwischengeschalteten, allzweijährlichen, dreitägigen Vortrags- und Demonstrationszeit ohne spezielle Ausbildung, während welcher sich der Soldat an seine persönliche Ausrüstung wieder gewöhnen muß. Gleichzeitig würde eine mittlere Anzahl von Kaderkursen durchgeführt.

Ausbildungsgrad 3 wäre etwa das System, das zur Zeit befolgt wird oder noch etwas lockerer: Wenige WK und nur ein Teil der Einheit rückt ein.

Der Bundesrat oder die Bundesversammlung sollten die Kompetenz besitzen, den notwendigen Grad in Kraft treten zu lassen, je nach politischer Lage, vorhandenem Ausbildungsstand und Menge des neuen Ausbildungsstoffes. – Das Militärbudget ist flexibel und richtet sich nach der politischen Lage und den notwendigen Neuerungen. Warum sollten die Ausbildungszeiten nicht auch flexibel sein?

Wir kennen den Begriff der Bereitschaftsgrade im Gefecht und in der Mobilisation. Sollten wir ihn nicht auch auf den Stand der Ausbildung übertragen? – Kriegstüchtigkeit ist ja schließlich ein notwendiges Übel, das nie größer und nie geringer sein sollte als die Lage es erheischt: daß heißt so groß, daß die Aussicht auf eine erfolgreiche Verteidigung gegen einen Angreifer gesichert erscheint.

Kriegsneurosen

Von San. Major H-K. Knoepfel

In der Märznummer 1957 der ASMZ (Seite 224) wird aus der spanischen Zeitschrift «Ejercito» ein Aufsatz über Kriegsneurosen besprochen. Die klare und anschauliche Besprechung dieses Aufsatzes verlangt aber unbedingt einige Richtigstellungen, will man nicht «gefährliche wehrpsychologische Märchen» verbreiten, wie Bleuler¹ schon gewarnt hat. Grundlegend für die spanische Arbeit ist offensichtlich das inzwischen revidierte amerikanische Konzept, daß jeder Soldat mit der Zeit den psychischen Strapazen des Frontdienstes erliegen muß. Man ging so weit, ohne besondere Berück-

¹ Vierteljahresschrift für Schweiz. San.Of. 1954, 3, S. 138.

sichtigung des einzelnen Falles sozusagen eine psychische Verbrauchszeit festzusetzen und automatisch anzunehmen, daß die Leute nach einer gewissen Anzahl Kampftage abgenützt seien. Die Amerikaner setzten diese Grenze auf 240 Kampftage, die Engländer auf 400 fest. Diese Ansicht, die vermutlich wesentlich dazu beigetragen hat, daß die amerikanischen Truppen im letzten Kriege in einem unglaublichen Ausmaße Verlust an psychischen Kampfreaktionen erlitten, wurde von europäischen Wehrpsychologen schon lange angezweifelt und nach den Erfahrungen des Korea-Krieges nun auch von kompetenter amerikanischer Stelle aufgegeben². Immer mehr setzt sich die Ansicht durch, daß Durchhalten oder Versagen im Kriege das Resultat vieler Faktoren darstellt. Sicher gibt es Leute, die entsprechend ihrer Persönlichkeit vermehrt zu psychischen Kampfreaktionen neigen. Diese müssen durch eine Selektion rechtzeitig eliminiert werden. Körperliche Überanstrengung, mangelhafte Ernährung, ungenügender Schlaf können Ermüdungszustände schaffen, welche wie Kampfneurosen aussehen, mit diesen aber wenig zu tun haben. Behandelt man diese Leute in Frontnähe, läßt sie ruhen und essen, so sind sie bald wieder kampftauglich. Man kann sie aber auch zur Krankheit dressieren, wenn man vorzeitig eine übertriebene medizinische Aktivität losläßt, die Leute ins Hinterland evakuiert und von dem zum Kampfe verpflichtenden Kontakt mit den Kameraden entfernt.

Vor allem aber hat es sich immer wieder gezeigt, daß in hart trainierten, gut erzogenen Truppen mit vorzüglicher Moral viel weniger Kampfneurosen auftreten als in Verbänden von zweifelhafter militärischer Schulung.

Sicher ist der Sinn einer Kriegsneurose der *Schutz vor der Angst*. Desertieren wäre ehrlos, weiterkämpfen gefährlich, und in diesem Konflikt bringt die psychische Krankheit Rettung. All dies ist unbewußt, aber doch eine Flucht. Dieselbe neurotische Flucht – allerdings in einer anderen Weise – empfiehlt nun der spanische Artikel als Vorbeugung. Der Kämpfer soll Verachtung der Furcht lernen, soll sich überlegen fühlen, ganz im Sinne der heute nicht mehr vertretbaren Auffassung der Adlerschen Individualpsychologie. Wenn der Kämpfer die Furcht verachtet, so verachtet er etwas, das in jedem Menschen unter Lebensgefahr auftritt, nämlich eine an sich gesunde Schutzfunktion, die zeigt, daß wir in Gefahr sind. Der Furcht verachtende Kämpfer verachtet somit sich selbst und soll auf diese Weise ein Überlegenheitsgefühl bekommen. Richtiger ist ein anderer Weg. Der Kämpfer soll wissen, daß Furcht und Angst normale, ja wertvolle Reak-

² Vierteljahresschrift für Schweiz. San.Of. 1952, 2, S. 100.

tionen sind, welche uns Gefahr zeigen. Er soll aber lernen, daß Furcht und Angst ausgehalten werden können, daß man trotzdem seine Aufgabe erfüllen kann und daß im Bestehen der Angst tiefste menschliche Werte gefunden werden können, aber nur, wenn man die Angst mutig auf sich nimmt. Versucht man ein falsches Überlegenheitsgefühl zu züchten, so weicht man dieser Angst aus. Dagegen bekommen Kämpfer, die aus eigenem Erleben gelernt haben, daß sie auch die Angst, getötet oder verletzt zu werden, aushalten können, ganz von selbst ein Überlegenheitsgefühl, und zwar ein echtes. Sie müssen sich in Not nicht durch wilde Aggressivität Mut machen, sie brauchen ihre Kräfte nicht, um ihre Angst zu bannen, sie fürchten sich, aber bleiben ruhig über diese Reaktion, weil sie wissen, daß mit der Furcht ein Warngerät anspricht, und sie verwenden alle ihre geistigen und körperlichen Möglichkeiten, um zu tun, was die Lage erheischt. Statt ihre Furcht bekämpfen sie den Gegner. Das Bestehen der Angst stärkt die Tragfähigkeit für Angst, und erneut ergibt sich ein schwerer Einwand zum spanischen Artikel.

Dieser sagt im Schlußsatz, daß man den Kämpfer keinen beängstigenden Geduldsproben unterwerfen solle. Ich halte es im Gegenteil für absolut nötig, daß er solche Proben ablegt. Es ist dabei aber ausschlaggebend, daß diese Proben richtig dosiert werden. Zuwenig Angstbelastung verweicht, zuviel zermalmt. Es geht darum, systematisch die Belastung zu steigern und wie bei einem guten körperlichen Training die Widerstandsfähigkeit zu erhöhen.

Echtes Selbstbewußtsein kann allerdings nicht eingepflegt werden. Es entsteht so gut wie ein echtes Überlegenheitsgefühl nur aus dem Erleben einer eigenen großen Leistung. Nimmt man den Truppen in der Ausbildung diese Möglichkeit zur großen Leistung, das heißt, ist man zu weich und fordert man zu wenig, so betrügt man die Truppe nicht nur um ihr militärisches Können – von dem sie im Kriege leben muß –, sondern nimmt ihr auch die Möglichkeit, die für den Krieg nötige innere Sicherheit zu entwickeln. Auch von der Wehrpsychologie her bestätigt sich die alte Erfahrung, daß weiche Soldatenerzieher den Soldaten einen schlechten Dienst erweisen.

Ganz wesentlich für das Durchhalten ist die *Kameradschaft*. Die Verpflichtung gegenüber den Kameraden ist der stärkste Magnet, welcher den Soldaten zum Kampfe zieht. Alles was Kameradschaft fördert, ist zu tun. Auch dies spricht wieder für eine möglichst harte und möglichst kriegsnahe Ausbildung, denn am innigsten schmieden gemeinsam überstandene Gefahren und Mühen zusammen.

Sicher ist der erwähnte spanische Artikel eine ausgezeichnete Zusammenstellung der Kenntnisse über Kriegsneurosen. Aber er bedarf der Ergänzung, will er nicht im Sinne der Warnung Bleulers zu einem gefährlichen wehrpsychologischen Märchen werden.

AUSLÄNDISCHE ARMEEN

Atlantikpakt

Zur Koordination der militärischen Forschung sind französisch-westdeutsche und britisch-westdeutsche Sachverständigenausschüsse gebildet worden, die sich vor allem mit dem Problem der Fernwaffen und der Fliegerabwehrschosse befassen sollen.

Westdeutschland

Der westdeutsche Bundestag hat gegen die sozialdemokratische Opposition dem Staatsvoranschlag 1957/58 in der Höhe von 37,3 Milliarden D-Mark zugestimmt. Die Ausgaben für die Bundeswehr belaufen sich auf 7,8 Milliarden, die Beitragsleistungen an die in Deutschland stationierten verbündeten Truppen auf weitere 1,2 Milliarden D-Mark.

Die Bundesrepublik hat England Rüstungsaufträge in der Höhe von 700 Millionen Mark erteilt, hauptsächlich zur Beschaffung von Flugzeugmotoren, gepanzerten Fahrzeugen, Marineflugzeugen und Torpedos.

Neben den westdeutschen NATO-Truppen sollen Territorialtruppen in der Stärke von etwa 50 000 Mann aufgestellt werden, denen ortsgebundene Aufgaben der Fliegerabwehr, der Sicherung und der Bewachung übertragen sind. Diese Truppen der «bodenständigen Verteidigung» sollen nur eine verkürzte Ausbildungszeit erhalten. Man spricht von sechs Monaten, wobei unsere schweizerische Milizlösung zum Vorbild genommen werden soll.

Zwischen den zivilen Verkehrsbehörden und der Bundeswehr werden gegenwärtig Pläne zur Regelung des Verkehrs von Motorfahrzeugen und Panzern der Bundeswehr auf öffentlichen Straßen ausgearbeitet. Die Bundeswehr hat ganz Schleswig-Holstein mit einem Netz von «Militärstraßen» überzogen, Straßen, die von Militärfahrzeugen benutzt werden können, ohne den zivilen Verkehr besonders stark zu behindern. Unter diese Kategorie fielen in Schleswig-Holstein rund 80 Prozent aller Bundesstraßen. Bei einer mehr als verkehrstechnisch vertretbaren Benutzung durch Militärfahrzeuge sei die Erteilung eines sogenannten «Marschkredits» erforderlich. Dieser Marschkredit legt Zeit und Strecke der außergewöhnlichen Benutzung einer Straße durch die Bundeswehr fest und wird von Fall zu Fall in Zusammenarbeit mit der Verkehrspolizei erteilt. Ein Panzer benötigt auf jeden Fall bei Benutzung öffentlicher Straßen einen Marschkredit. An Straßenstellen, an denen Panzer bei ihren Fahrten zu den Übungsplätzen Drehbewegungen ausführen müssen, läßt die Bundeswehr «Panzerdrehscheiben» in Form von Betonplatten zum Schutz der Straßendecke anbringen. Eine solche Panzerdrehscheibe sei bereits im Raum Flensburg fertiggestellt und werde zur Zeit erprobt. Zwei weitere seien bei Bootstedt in Schleswig-Holstein und im Raum Hamburg in der Nähe von Truppenübungsplätzen geplant.